

27.01.2015, Haus auf der Mauer, Jena; organisiert von der Osteuropagesellschaft:

Kosovo-Trans oder ein Land in Kosovo-Trance?



Autorinnenlesung „K-Trance – Erzählungen aus dem Kosovo von Suzana Jasharaj“

Suzana Jasharaj berichtete über ihre Erfahrungen aus dem Kosovokrieg und dessen Folgen. Sie kann dabei eine doppelte Geschichte erzählen: eine als Kosovarin und eine als Mitarbeiterin der Bundeswehr.

Die Autorin stammt ursprünglich aus Prizren und lebt heute in Berlin. Nach Jahren in Slowenien und Österreich kehrt sie Ende der neunziger Jahre wieder in das vom Krieg geprägte Kosovo zurück. Zwischen 2000 und 2008 arbeitet sie dabei als Dolmetscherin der Bundeswehr-Friedenstruppe in Prizren.

Sie beschreibt die Zeit des Jugoslawiens unter Tito in den achtziger Jahren, vor allem wie das Land wirtschaftlich abgehängt weiterhin existierte und dass die Bewohner des Vielvölkerstaates dennoch ohne kriegerische Auseinandersetzungen miteinander pflegten. Mit zum Schmunzeln anregenden und nicht negativen Erinnerungen illustriert sie mittels Anekdoten diese Zeit.

In Jena stellte sie nun ihr aktuelles Werk „K-Trance – Erzählungen aus dem Kosovo von Suzana Jasharaj“ vor und wurde dabei unterstützt von Axel von Hoerschelmann, der selbst als Reserveoffizier 2005 im Rahmen der KFOR-Mission im Einsatz gewesen war und auf dem Gebiet der Zivil-Militärischen-Zusammenarbeit tätig ist.

Der Zöllner blickte uns an, als seien wir Schlachttiere

Sie veranschaulicht, wie sie schon ab Ende der achtziger Jahre spüren muss, wie die ersten Veränderungen im System Jugoslawiens sich im alltäglichen Leben niederschlagen: Die Kosovaren werden systemgemäß diskriminiert.

Als sie eines Tages die Grenze von Serbien nach Ungarn in einem Reisebus passiert, er-

lebt sie die Willkür der ungarischen Grenzbeamten: „*Der Zöllner blickte uns an, als seien wir Schlachttiere.*“ Dass der Busfahrer dem ungarischen Grenzer Geld für die Überfahrt geben muss, kann sie nicht verstehen. „*Was kann denn der ungarische Beamte gegen uns Kosovaren haben?*“ Schließlich ist er ja weder Serbe noch Kosovare.

Kosovo-Trans oder Trance?

Wegen des Embargos gegen Serbien durch Europa und die USA fehlt es an allem. Besonders mangelt es aber an Medikamenten und wichtigen Nahrungsmitteln. Suzana Jasharaj erinnert sich dabei immer wieder daran, dass sie für ihre zuckerkranke Großmutter Bonbons und Zucker aus dem Ausland mitbringen musste, den ihr aber serbische Zöllner streitig machen wollten. Sie schildert, wie sie nur durch ihren „Dickkopf“ sich gegenüber einem Grenzbeamten durchsetzen konnte, indem sie nie ihre Würde als Kosovarin aufgab und den Zöllnern gegenüber zwar emotional, aber dennoch sachlich entgegentrat.

In besonderer Erinnerung blieb ihr dabei ein Businsasse, der auf der Durchfahrt durch Ungarn noch Reden über den kosovarischen Nationalismus gehalten und den Stolz der Revolution verkündet hatte. Doch an der Grenze vor den serbischen Zollbeamten erscheint er auf einmal ängstlich, wie einer der Menschen, „*deren Würde wackelte oder aber an den Grenze genommen wurde*“. Selbst noch nach Passieren klammert er sich fest an den Arm der dennoch stolzen Frau.

Sie erzählt auch von ihrer Rückkehr nach Ende des Krieges 1999, wie sie am Busbahnhof von Skopje ankommt und das neue Busunternehmen eines ihrer ehemaligen Klassenkameraden entdeckt. Sie kann die erste Fahrt des Unternehmens miterleben und somit zugleich die erste Fahrt eines Privatunternehmers nach Prizren. Die Heimkehr gestaltet sich allerdings nicht so angenehm, wie man es erwarten könnte: In den Grenzgebieten findet die Suzana Jasharaj die verlassenen Zelte der Flüchtlinge, die möglicherweise sogar erst am Morgen dort zurückgelassen wurden. „*Hier lebten also meine Landsleute?*“ fragt sie sich immer wieder. Beschämend findet sie, wie sich andere Kosovaren - gerade Kinder und alte Leute - sprichwörtlich im Schlamm wälzen müssen, um ein Stück Brot zu erhalten. Doch sie erträgt das Leiden, das sie jeden Tag erlebt.

Angekommen in ihrer Heimatstadt Prizren stellt sie fest, dass vieles zerstört und nichts mehr so wie früher ist, als wäre das Land „*lange Zeit alleine gelassen - ohne Menschen und ohne Tiere*“. Daher ist es verständlich, dass sie beim Anblick des Schildes „*Herzlich willkommen in Prizren*“ der US-Army fühlt: „*Mir war so, als hätte das [amerikanische] Bataillon meine Seele befreit.*“

Doch was soll sie nun als Frau im zerstörten Kosovo machen? Wie kann sie beim Wiederaufbau helfen? Sie zweifelt schon an sich selbst, als sie sich beim UNHCR als Fahrerin bewerben will.

Dem Zufall verdankt sie es jedoch, dass sie gerade dort von einer kosovarischen Frau einem Major der Bundeswehr vorgestellt wird. Zunächst fällt es ihr schwer, überhaupt

mit den ausländischen Soldaten zu sprechen, doch gewöhnt sie sich schnell an den militärischen Jargon der Bundeswehr. So ist es für sie bald selbstverständlich von einem „Wolf“ zu sprechen und nicht von einem lediglichen „Jeep der Bundeswehr“.

Einfach arbeiten - das zählte

Mit eben diesem Major arbeitet sie zunächst zusammen und schon bald kann sie ihn in die Gepflogenheiten der kosovarischen Kultur einweihen. Sie ist dabei nicht nur eine Übersetzerin oder bloße Kontaktperson zur UÇK, sondern freundet sich mit dem deutschen Offizier an und zeigt ihm ihre Wohnung in Prizren und erläutert ihre Sicht auf die Situation der kosovarischen Bevölkerung.

Auch die Lage der übrigen Bevölkerung besserte sich aus ihrer Sicht seit dem Einmarsch der KFOR-Soldaten. Frau Jasharaj beschreibt es, als dass „*Glück und Zufriedenheit zurückkehrten*“ in das von Bürgerkrieg und Nationalismus geprägte Land. Die Lage war dennoch nicht zufriedenstellend. Viele Städte und Siedlungen waren im Krieg entweder durch die Serbische Armee, durch die UÇK oder aber auch durch die Bombenangriffe der NATO-Partner wie der Bundeswehr zerstört worden.

Auf der Fahrt durch ihr Heimatland muss sie entsetzt feststellen: „*Dies war kein Dorf mehr - nur noch ein Gespenst.*“ Viele Häuser haben keine Dächer mehr, die Fenster sind geborsten, nur noch ein Gerippe aus Mauern steht dort, wo einst die Menschen Häuser gebaut hatten.

Menschen aus Matsch

Ein einschneidendes Erlebnis, das kaum zu vergessen ist, bleibt ihr jedoch bis heute im Gedächtnis. Bei einer Ausfahrt mit dem Bundeswehr-Major finden sie auch eine Waldlichtung vor, auf der Knochen verstreut liegen. Es ist ein Massengrab. Ein Massengrab aus Kosovaren, deren Überreste nun im Schlamm würdelos umherliegen. Der deutsche Major tut in diesem Moment das einzig Richtige: Er handelt soldatisch und zugleich moralisch korrekt, was in solchen Situationen schwer vereinbar ist. Er lässt das Gebiet absperren, um es von Spezialkräften untersuchen zu lassen, und er verlässt mit der Kosovarin diesen grauvollen Ort.

KFOR ist nicht gleich KFOR

In weiteren Anekdoten gelingt es Suzana Jasharaj auf durchaus humorvolle Art darzustellen, dass selbst das Schneiden in einen Finger bei der Bundeswehr eine Welle zum zügigen Berichteschreiben auslösen kann, wohingegen die italienischen Streitkräfte ihr problemlos ein Pflaster geben können - problemlos aber nur mit Hinblick darauf, dass der Anblick einer attraktiven Frau manche Sachlichkeit in der italienischen Kompanie vermissen lässt.

Diese Mischung der verschiedenen Mentalitäten innerhalb der KFOR-Soldaten ist es, die sie kennengelernt hat, aber auch bis heute schätzt. „*Eine Mischung aus [deutscher]*

Korrektheit und Gefühlen wäre besser für uns alle.", fasst sie diese interkulturellen Erlebnisse innerhalb der KFOR-Truppen zusammen.

Solche Erfahrungen können aber nie für eine ganze Armee oder eine ganze Nation pauschalisiert werden, das ist Frau Jasharaj bewusst. Die Autorin berichtet deshalb auch über eine einzelne Patrouillenfahrt mit zwei deutschen Soldaten, für die der ganze Einsatz, das Land, die Straßen, das Essen, das Auto einfach „*scheiße*“ waren. Die erwartete deutsche Korrektheit ließ sich in diesem Fall einfach vermissen. Erst durch den subjektiven und emotionalen Vorwurf von Suzana Jasharaj konnte die gewohnte militärische Korrektheit wiederhergestellt werden.

Das Leben nach der KFOR-Mission

Heute lebt die Autorin als Beamtin der Kosovarischen Botschaft in Berlin. Im Gegensatz zu ehemaligen afghanischen Dolmetschern (vgl. *loyal* 1/2015) muss sie sich deshalb keine Sorgen um einen Asylantrag oder eine Aufenthaltsgenehmigung machen. Über das Schicksal der anderen kosovarischen Übersetzer kann sie leider keine Auskunft geben.

Eine rechtlich verbindliche Lösung kann an diesem Abend bei einem solchen Vortrag im Rahmen der anschließenden Diskussionsrunde nicht abschließend angeboten werden. Ebenso wenig ist es möglich, eine eindeutige Antwort auf die Frage zu formulieren, warum es überhaupt zu einem solchen Konflikt mit einer über die betreffenden Länder hinausreichenden Diskriminierung kommen konnte oder ob es sich um ein speziell kosovarisch-serbisches Problem handelte. Die Ursachen können hierbei vielfältig sein und möglicherweise in den Menschen vor Ort dem unbändigen Nationalismus mancher Extremisten liegen, aber auch die Arbeit der internationalen Helfer und deren Strukturen in den Hilfsorganisationen ist nicht fehlerfrei.

Nichtsdestotrotz konnte die Autorin mit ihrer Lesung das Interesse an ihrem Buch wecken, das im Besonderen die Sicht einer Kosovarin auf den Einsatz der Bundeswehr und der KFOR schildert und in Deutscher Sprache verfasst ist.

*Text und Bilder: Stephan Herold
Veranstalter waren das DFG-Graduiertenkolleg 1412, der Lehrstuhl für Internationale Beziehungen, das Institut für Slawistik, die Südosteuropagesellschaft und der Rotaract Club Jena.*